

Gaukler und Taschenspieler im Altertum.

Von D. Colarus.

Sowohl in Rom als in Griechenland kann man die Spuren des Taschenspieler- und Gauklerwesens bis in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen; schon vierhundert Jahre v. Chr. läßt Xenophon einen Taschenspieler zu den Göttern beten, „sie mögen ihn nur immer dort sein lassen, wo es viel Geld und einfältige Leute gibt“. Das Ziel der Taschenspieler im Altertum war ganz dasselbe wie heute: Uebererfassung und heimliche Täuschung der Menge um Geld. Alle ihre Künste nannten sie „Miracula“ (Wunder); kein Vorgehen war ihnen zu groß, keine Zu-

wacht, unternehmend und verwegen, wenn es gilt, Entwürfe zu verwirklichen, geschick, wenn es sich darum handelt, Vertrauen und Glauben zu wecken; kurz, einen Charakter im Besitz der Kunst, sich besser zu machen, als er ist. Alexander hatte seine Jugend bei einem der vielen Betrüger zugebracht, die sich als Ärzte, Zauberer und Tolendenschwörer große Vermögen erworben, und war von diesem als Geistes bei seiner Gaunerei benutzt worden. Bald jedoch hatte der Schüler den Meister überholt, und im Bewußtsein seiner Vollkommenheit verband er sich mit einem Komödienschreiber aus By-

ge herangewachsen sein — auf den Schopf; den Schwoonzeit der Schlangen ließ er auf die Erde herabhängen, ihren Kopf aber verbergend er geschickt auf seiner Schulter. An Stelle jenes ließ er dann aus den Falten seines Mantels einen künstlichen Drachentopf hervorbringen, so daß es den Anschein hatte, als gehöre der Kopf der Schlange. Der Magen des fein bemalten Drachentopfes wurde durch Pferdehaare auf- und zugemacht und ließ eine schwarze, gespaltene Schlangenzunge sehen, die ebenfalls durch Haare in Bewegung gesetzt wurde; mit dem Rasen dieses Wundertricks aber stand ein hoher in Verbindung, vermittelst dessen eine verborgene Person durch den Drachentopf sprechen konnte. Diese Rolle mußte sein Kompanion besorgen.

Die Drahtsprüde erteilte Vespasian auf verstellte Anfragen, und man kann sich denken, wie groß das Erkaunen der Menge war, wenn der Fragende seine Frage verstellte wie vorher zurückerhielt, und Vespasian ihm trotzdem die gewünschte Antwort erteilte.

Dieses Wunder, das auch in der modernen Taschenspielerkunst nicht unbekannt ist, erklärt Lucian in folgender Weise: „Das Wesen der verstellten Fragen geschah mittelst des sogenannten Collyrium, einer aus Wachs, Wachs und Mastix zusammengesetzten Masse. Das Collyrium wurde am Feuer erweicht und, nachdem das Wachs fest mit etwas Fett bestrichen, an demselben abgedrückt. Während nun das Collyrium hart und trocken wird, wozu es nur weniger Augenblicke bedarf, öffnet und liegt man den Brief und sigelt ihn mit dem falschen Stempel, welcher dann natürlicherweise dem ersten völlig gleich sieht.“

Dreißig Jahre lang trieb Alexander sein Gaukelspiel, ja selbst aus er im Besitze ungeheurer Reichtümer unter Antonius Pius starb, bestand seine Drahtsprüde noch lange fort, und seine Jünger und Genossen stritten sich um die Nachfolge in der Propetentwürde.

Unter die beliebtesten Stücken der Taschenspieler im Altertum gehörte das Feuerpeien und das ungeschickte Angreifen brennender und glühender Körper; man wählte dieses Stücken aus dem Grunde so gern, weil ja doch des Zauberers höchste Macht darin bestehen muß, die zerstörenden Kräfte in der Natur sich selbst gegenüber unwirksam zu machen. Die Alten besaßen mehrere Mittel, mit deren Hilfe einem das Feuerpeien ermöglicht wurde. So erzählt Plinius, der bekannte Feuerpeier Eunus habe eine mit Schwefel gefüllte Röhre im Munde gehalten; Diobor hingegen läßt es

In unseren Schaubuden führen gewöhnlich Brauwerkstätten auf und lassen sich bewundern. Solche Werkstätten gab es unter den Gauklern bei den Alten ebenfalls, darunter sehr berühmte. Einem derselben wurde sogar die Ehre zuteil, unter die Götter berufen zu werden: er hieß Theagenes. Schon im neunten Jahre trat er, als er eines Tages aus der Schule nach Hause ging, ein ehernes Götterbild, das ihm besonders gefiel, vom Marktplay nach der Wohnung seiner Eltern und brachte es, als ein großer Baum darüber entfiel, wieder an seine Stelle. Aus der späteren römischen Zeit berichtet Plinius der Ältere, daß ein gewisser Salvidius zweihundert Pfund Gewicht an jeder Hand und jedem Fuß und vierhundert Pfund auf den Schultern eine Treppe hinaufgetragen habe. Vitinius selbst sah den herkulischen Athanatos in einem bleiernen Brustharnisch, der fünf-hundert Pfund wog, und mit ebenso schweren Stiefeln über die Bühne schreiten. Zu Martials Zeit trug der Riese Vinus auf jedem Arm sieben bis acht Knaben, und der Dichter benutzt dies, um einen unwiderstehlichen Gesen seiner Zeit, der an jedem Finger zehn Mädchen hängen habe, damit zu vergleichen. Der Urvater Firmus ließ sich einen Umboß auf die Brust legen und mit großen Hämmern unter äußerster

ges Mädchen auf, welches für eine Spanierin ausgegeben wird und mit Holzklappen in den Händen einen hübschen Tanz auf ebener Erde ausführt. Daß die Holzklappen bei noch heute in Spanien üblichen Klappnetzen sind, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

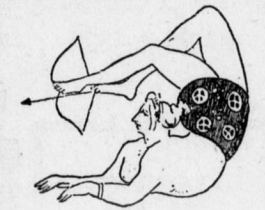
farbe ihren ägyptischen Ursprung deutlich genug und schmeigen mit wunderbarer Gewandtheit bald das eine, bald das andere Bein, bald den ganzen, zart gebauten Körper vorwärts und rückwärts durch kleine Reifen. Jetzt tritt ein junges, nur mit kurzen Beintleibern angelegtes



Badeanstalt im Westen. Errichtet am Rotes Kreuz in den Vogesen, 2 Kilometer hinter der Front.

Wohnen wie noch der Vorstellung einer meist aus jungen und hübschen Mädchen bestehenden syrisch-ägyptischen Gauklerbande bei. Einige Staben tragen ein etwa sechs Fuß im Geviert haltendes Bretterpodium herbei, und es erscheinen zwei etwa zwölfjährige syrische Mädchen, die phrygisch rote Mähe auf dem Haupte und nur mit ganz kurzen, engan-schließenden Beintleibern (Tritots) angetan. Sie stellen schnell eine Menge Dolche mit aufwärts gebogenen Spitzen und kaum handbreit auseinander entfernt in jenes Podium und beginnen nun mit dem gestreckten oder über den Kopf zurückgebeugten Weinen auf den Händen gehend zwischen den Dolchen einen ebenso gefährlichen als kunstreichen, immer wilder werdenden Tanz. Ihre Stirnen berühren fast die Spitzen der Dolche, die auch bei dem geringsten Fehlgreif die Hände schonungslos durchbohren müßten. Nach beendetem Tanz rafften sie die Dolche zusammen und entfernen sich. Fast völlig erloschene, hochgeschürzte Mädchen treten an ihre Stelle. Diese verraten durch ihre bräunliche Haut-

Mädchen auf, das, bloß auf die Hände und Arme gestützt und die Gelenke statt der Finger gebrauchend, erst mit über den Kopf zurückgeschlagenen Beinen einen Wogen abschießt und nie ihr Ziel verfehlt, dann aber in derselben Stellung einen mit dem linken Fuß gehaltenen Becher mitteilt oder von den Beinen des rechten Fußes gehaltenen Schöpfkelle füllt und ihn zum Munde führt. Wieder ein anderes Mädchen tanzt auf einer sich rasch fortrollenden Töpfersehle, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Alles schon dagewesen sagt der weise Ben Afrika. Die Wokos, die Blondins, die Schäfers waren bereits bei den Griechen und Römern vorhanden, und ein antiker Sollet hätte einen lustigen Roman „Die Wogabuben“ schreiben können. Es gab Kaufmänner und Seiltänzerinnen in Tritots, abgerichtete Hunde und dressierte Elefanten. Auch Kunstreiter fehlten nicht, die Produktionen auf Pferde ausführten, von einem auf das andere vortrotten, neben dem Pferde eine Strecke herlaufen und sich auf dasselbe schwingen, ohne es anzufallen, — ganz so, wie es noch heutzutage geschieht.



Gauklerin. Griechisches Vasenbild. Agl. Museum in Berlin.

Kraftanstrengungen darauf schlagen, ein Kunststück, das ihm seitdem viele nachgemacht haben. Mit den Athleten nahe verwandt sind die Schwingkünstler und Luftspringer, die ihre Künste an einem hohen und starken Schauterleiste machten, das hauptsächlich nicht fest stand, sondern dem Sprünge durch einen emporschnellenden Stoß zu Hilfe kam. Auch brennende oder glühende Weisen wurden zum Durchspringen benutzt.

An die Luftspringer schließt sich der Wanderer auf der luftigen Bahn des Seiles, von wem leichteren ein altes Rätsel sagt: „Wenig breit ist der Pfad und reicht nicht aus für die Füße.“ Die Vorstellungen der Seiltänzer fanden meist im Theater statt. Wie man heutzutage das Seil vielfach von den Türmen zu den öffentlichen Plätzen herabgezogen sieht, so haben es die Alten an den höchsten Stübchen des Theaters befestigt und nach unten herabgeführt. Auch Elefanten richtete man zum Gehen auf dem Seile ab. Zuerst ließ der nachmalige Kaiser Salva einen Elefanten auf dem Zummsele in die Höhe steigen. Weit schwieriger war aber für den Reiter der Kometel das Herabgehen; dennoch erzwang auch dies der unfähige Nero, und hat seitdem fast gewöhnlichen Negern aus dem römischen Ritter aus vornehmem Geschlecht auf den Elefanten reiten.

Klassische Kraft, geschmeidige Fügsamkeit der Muskeln und Taschenspielerbedeutung erforderten ferner die Künste der „Ventilatores“ und „Pilarii“, welche, wie Quintilian sagt, „alles, was sie von sich warfen, wieder in ihre Hände zurückkehrten oder, wo sie wollen, niederfallen lassen.“ Anstatt der metallenen Bälle nahmen einige Jongleure Ringe, Schilde und andere Dinge, selbst Degen und Schwerter. Der Tänzerin Xenophons wurde ein rings mit gezühten Degen gespieltes, rundes Seil hingeseht, in welches hinein sie ein Rad schlug und sich wieder rückwärts herauschwang.

A. Forbiger zeichnet ein hübsches Bild einer Gauklervorstellung, die nach dem Entschlus des Großherzogs Wilhelm Ernst fallen. Der städtische Neubau wurde nach den Plänen des Prof. W. Ehardt anstelle des alten Baues mit einer Bauhöhe von etwa einer Million Mark errichtet. Die vielen Verfüchtungen zahlreicher Wartburgvereher des In- und Auslandes, der Neubau des viel größeren Hotels wurde das Wartburgbild verunstaltet, find durch eine glückliche Lösung des Baumeisters gänzlich zertört; denn der selbige Baugrund ist um etwa 6 Meter abgeprengt worden. Dadurch ist eine wesentlich umfangreichere und tiefer liegende Baugruppe entstanden. Gesehen wird der Neubau nur von der Rückseite der Wartburg, von den dort liegenden Bergen aus, und dort reicht die formen, alten Bäumen des Burgberges so dicht an den Bau heran, daß man die Mauern des Hotelgebäudes keineswegs förend empfindet. Die Mauern sind außerdem aus demselben Steinmaterial erbaut, aus dem auch die Ringmauern der Wartburg bestanden, so daß der Neubau das Gepräge einer Vorburg trägt. Dazu kommt, daß das Gebäude in allen architekto-

Der neue Wartburg-Gasthof.

Jeder, der die herrliche Wartburg in früheren Jahren besucht und in den ehrwürdigen Räumen weisewolle Stunden verlebt hat, wird gern auch an die traumliche alte Wartburgwirtschaft zurückdenken. Entstanden den Jahren 1860 und 1861, war sie in ihrem ehemaligen Zustand eine glückliche Schöpfung. Trotz der ver-schiedenen Anbauten aber, die sich an den Kern des ursprünglichen Gebäudes im Laufe der Zeit angeschlossen, genügten diese Räume nicht mehr

nischen Formen abhelfen so schlicht als möglich gehalten ist. Sie tragen den Charakter der thüringischen Burgbauten aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Das Obergeschoß dagegen, das die Logierzimmer enthält, ist im thüringischen Fachwerkhaus ausgeführt. Durch eine derartige Abwechslung ist das Hervortreten gleichförmiger, langer Fensterreihen vermieden, und gerade in der Zusammen-mengung von ganz verschiedenen Stilarten liegt das Geheimnis der malerischen Wirkung. Nach einem ganz besonderen Verfahren sind auch die alten Dachziegel hergestellt, so



Der neue Wartburg-Gasthof.

dem wachsenden Verkehre und den modernen Ansprüchen. So mußten sie nach dem Entschlus des Großherzogs Wilhelm Ernst fallen. Der städtische Neubau wurde nach den Plänen des Prof. W. Ehardt anstelle des alten Baues mit einer Bauhöhe von etwa einer Million Mark errichtet. Die vielen Verfüchtungen zahlreicher Wartburgvereher des In- und Auslandes, der Neubau des viel größeren Hotels wurde das Wartburgbild verunstaltet, find durch eine glückliche Lösung des Baumeisters gänzlich zertört; denn der selbige Baugrund ist um etwa 6 Meter abgeprengt worden. Dadurch ist eine wesentlich umfangreichere und tiefer liegende Baugruppe entstanden. Gesehen wird der Neubau nur von der Rückseite der Wartburg, von den dort liegenden Bergen aus, und dort reicht die formen, alten Bäumen des Burgberges so dicht an den Bau heran, daß man die Mauern des Hotelgebäudes keineswegs förend empfindet. Die Mauern sind außerdem aus demselben Steinmaterial erbaut, aus dem auch die Ringmauern der Wartburg bestanden, so daß der Neubau das Gepräge einer Vorburg trägt. Dazu kommt, daß das Gebäude in allen architekto-

den auch sie das Gepräge des Alter-tragen. Der Wartburgneubau enthält einen Fest- und Kongresssaal in der städtischen Länge von 20 Metern, der von 2. Schwegl überaus reizvoll ausgestattet ist. Wenn man bedenkt, daß der Weiße Saal des Berliner Schlosses nur 9 Meter länger ist, so sieht man daraus am besten, wie ansehnlicher Raum in dem Neubau entstanden ist. An diesen Saal grenzt ein mehr als halb so langer Vorraum, der als Bierstube, und ein 13 Meter langer Saal, der als Weinstube eingerichtet ist. Außerdem sind 16 Logierzimmer mit 26 Betten geschaffen. Dazu kommt ein geräumiges Konferenzzimmer. Das die innere Einrichtung und Ausstattung des Baues der allerbestmöglichen Wartburg würdig ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Die hübschenförmig errichteten Gebäude umschließen den geräumigen Wirtschaftshof, der vollständig gegen Zug geschützt ist. Geräumige Terrassen an der Süd-, West- und Nordseite ermöglichen dem Besucher reizvolle Ausblicke auf die Stadt Eisenach und ihre Umgebung sowie auf den Thüringer Wald und die Rhön.



Ägyptisches Gastmahl mit Musikantinnen und Tänzerinnen aus Theben. Jetzt im Britischen Museum.

mutung an die Leichtgläubigkeit des Volkes zu fügen. Gelegenheiten zu Schauluststellungen fanden die Taschenspieler des Altertums in reichem Maße; bald schlugen sie eigene Schaubuden auf, bald besuchten sie die Märkte und öffentlichen Plätze, auf denen sie Stadt- und Landvolk ergötzen, bald wiederum ließen sie sich durch die öffentlichen Spiele anlocken, oder endlich, sie forschten nach öffentlichen Gelegenheiten, bei denen sie dann die Pausen zwischen den einzelnen Gängen mit ihren Produktionen ausfüllten. In Rom aber waren es besonders die säkularischen Spiele, welche eine gro-

zung zu gemeinsamen Wirten. Sie zogen nun beide umher, der Welt ihre Gauklereien vorführend. Als sie einmal auf einer Wanderung durch Magna Graecia eine Art großer, sehr leicht zählbarer Schlangen kennen lernten, kauften in ihnen der geniale Beobachter auf, das Kleingeschäft der Taschenspieler aufzugeben und eine Engros-Unternehmung aufzumachen: sie beschloßen nämlich, zusammen eine Drahtsprüde zu gründen.

Als Ort hierzu wurde Abonoteichos — die Heimat Alexanders — erwählt. Alexander meinte nämlich, man müsse trachten, anfangs nur mit beschränktem Menschen zu tun zu haben, die alles für bare Münze nähmen, und bereit wären seine Landesteile, ein dummes, aber gläubiges Volk, das jedem Gaukler, der mit einem Trompeter herankommt, mit offenem Munde entgegenläuft.“

Der Plan war entworfen, und rasch schritten die beiden zu seiner Verwirklichung. Zunächst wurden in Chalcedon im Tempel des Apollo ebene Tafeln niedergelegt, welche folgende Aufschrift trugen: „Mägens wird Aesculap mit seinem Vater Apollo vom Olymp herabsteigen und in Abonoteichos für kurze Zeit seinen Wohnsitz nehmen.“ Hierauf reiste Alexander nach Abonoteichos, wo sich die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Aesculaps und Apollons mit Windeseile verbreitet hatte und wo er sich vorläufig im Stillen mit der Pflege und Zählung genannter magdonischer Schlangen beschäftigte. Am geeigneten Tage begibt er sich früh morgens zu den Fundamenten des neu zu erbauenden Tempels, in dessen Nähe sich durch den Regen eine schlammige Pfütze gebildet hatte, und legt hier ein ausgehöhltes Gänselein, in welchem sich eine kleine neugeborene Schlange befand, in das seichte Wasser. Sein Einwohnern hatte etwas von der Manipulation bemerkt.

Am anderen Tage kürzt Alexander mit fliegenden Haaren auf den Marktplay und verkleidet der Stadt, daß die angemeldeten Götter in den nächsten Augenblicken ankommen würden; stürmt dann, die Menge hinter sich, zu dem Tempel, schöpft mit Hilfe einer Schale das von ihm verborgene Ei heraus und ruft dann laut: „Hier habe ich den Aesculap!“ Alles ist starr vor Erstaunen, und als er das Ei öffnet und die kleine Schlange sich in seiner Hand ringelt, da zweifelt niemand mehr an der Wahrheit seiner Worte. Das ganze Volk bricht in



Einzelgängerin. Griechisches Relief im Agl. Museum zu Berlin.

eine glimmende Masse sein, etwa eine Flackstugel, wie sie die Taschenspieler unserer Zeit zu gebrauchen pflegen. Auch Spuren einer Sicherung der Fußsohlen gegen Verberren finden sich schon vor; so meinte ein alter Schriftsteller, die Hirpi, welche bei den Festen zu Ehren der Heronia mit bloßen Füßen über glühende Kohlen liefen, hätten ihre Füße durch Anfrischen mit gewissen Pflanzenästen präpariert. Es müssen also dergleichen Mittel schon damals bekannt gewesen sein.

Einen großen Teil der Taschenspielerkünste machen so wie heute auch bei den Alten die verschiedenen Fertigkeiten aus, die zur Uebererfassung und Verwunderung der Zuschauer geeignet wurden; dahin gehören die unzähligen Spiele mit Bällen und Ringen, die mannigfachen Balanzübungen, das Becherpiel, welches bei den Alten fast ganz in derselben Weise durchgeführt wurde wie heutzutage, und welches schon von Aristophanes, also 200 Jahre v. Chr., erwähnt worden ist. Für die Besonderen sowie für alle, was bei dem Becherpiel gebraucht wurde, hatte man bestimmte Namen; der ausübende Künstler selbst hieß bei den Römern „Calculator“ (von „calculus“, Steinchen), später „Calculator“, und davon dürfte eben das Wort Gaukler herkommen.



Gauklerin (Schwerttänzerin). Griechisches Vasenbild. Agl. Museum in Berlin.

se Menge solcher Wundermänner anogen, für die an diesen Festen, zu denen ganz Italien nach der Eisenbahngast hinstürmte, immer reichliche Ernte in Aussicht stand.

Einer der berühmtesten Taschenspieler jener Zeit war Alexander von Abonoteichos, von dessen Wirten uns Lucian in seiner Schrift: „Alexander, der Lügenprophet“, ein treffliches Bild gibt. Zunächst bediente er nicht weiter, als auf einem Amphitheater vor den Augen aller Welt von Affen und Fischen gefressen zu werden, fährt dann aber folgendermaßen fort: „Seine Statur war groß und schön und hatte in der Tat was Majestätisches; seine Hautfarbe war weiß, sein Bart war sorgfältig gepflegt, und seinen eigenen Haaren waren fremde so künstlich angepaßt, daß niemand sie für falsch halten konnte. Der lebhafteste Blick seiner Augen verriet Begeisterung, der Ton seiner Stimme war klar und wohlklingend — kurz, seine Erscheinung, sowie sein Auftreten war taubellos. Aber sein Gemüt, seine Denkart — o, ihr schließenden Mächte des Himmels! Er besaß



Symphosionszene mit Schwerttänzerin. Nach Oskari Roth's Trachtenbuch.

einen außerordentlichen Scharfsinn, verwendete ihn aber zu den schlechtesten Zwecken, und war dabei so „bescheiden“, sich mit keinem geringeren als mit Pythagoras zu vergleichen. Um sich ein Bild von diesem Manne zu machen, stelle man sich einen Charakter vor, zusammengeleitet aus einer bunten Mischung von Elyse, Trua und Weineid, ge-

zabel aus und geleitet Alexander nach seiner Bekanpfung. Dieser hielt sich nun noch einige Zeit still vorber, damit noch mehr Volk aus der Umgegend zusammenkomme. Eines Tages setzte er sich dann, passend gekleidet, in einer Art Nube auf einem Volkreiter nieder und nahm eine große Schlange — die kleine sollte inarischen auf dieser Län-